



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Herbstblätter

Weber, Friedrich Wilhelm

Paderborn, 1896

Der Gladiator

urn:nbn:de:hbz:466:1-29922

Der Gladiator.

Die Leichen fort; ein neues Spiel; der Cäsar ist so
 müd' und matt,
 Die Lippe bleich, die Stirn' umwölkt, das junge Herz
 so freudensatt.
 Er nickt und schläft; jetzt schrickt er auf; jetzt hebt er
 lässig Haupt und Hand;
 Zwei Gitterthore thun sich auf, zwei Kämpfer treten
 in den Sand.

Ein Mohr der Eine, stark und stumpf, mit Sehnen
 kurz und eisenhart,
 Mit Löwenknochen, doch gelenk und schmeidig wie ein
 Leopard.
 Der Schlange gleich, bevor sie springt, senkt er den
 Kopf, sein Auge glimmt,
 Die weißen Zähne klemmt er fest, zugleich erschrocken
 und ergrimmt.

Der Andre ein Cheruskersproß, ein Hünenkind vom
 Weserwald,
 Mit gelben Locken, schulterbreit, die blauen Augen
 still und kalt.
 Verschränkt die Arme steht er da; er achtet auf den
 Gegner nicht;
 Sein Geist ist fern; wie Trauer geht ein Schatten
 über sein Gesicht.

Noch zögern sie. Der Blonde träumt; der Schwarze
 scheut des Riesen Faust;
 Sie zögern, bis ein lauter Ruf des Unmuths durch den
 Zirkus braust;
 Da schleicht der Mohr seitwärts und stößt heimtückisch
 auf den stillen Mann;
 Der wendet sich behend' und blickt den falschen Wicht
 verächtlich an.

Dann faßt und wiegt und schwenkt er ihn und wirbelt
 ihn, der feucht und stöhnt,
 Und wirft und fängt und schleudert ihn weit von sich,
 daß der Boden dröhnt.
 Der Sklave rollt und rafft sich auf, und schnellt mit
 Macht sein kurzes Schwert,
 Das zischend, wie ein blauer Blitz, dem Hünen in die
 flanke fährt.

Die Menge jauchzt, der Cäsar schläft. Der Fechter
 zuckt und wankt und fällt,
 Wie eine Sollingseiche stürzt vom Wetterstrahl im
 Mai zerspellt.
 Und Well' auf Welle strömt sein Blut; und Well' auf
 Welle färbt den Sand;
 Da, in der Todesstunde denkt er an sein fernes Heimat-
 land.

Es geht ein Thal durch seinen Sinn, ein Lindenbaum,
 ein Haus dabei,
 Ein blaßes Weib, ein blondes Kind, vereinsamt in
 der Siedelei.
 Da krampft die Faust sich in den Sand; da schreit er
 auf in letzter Noth;
 Ein Zucken noch, ein Köcheln noch, dann liegt er stumm
 und bleich und todt.

Und wo die Diemel rauscht, da steht am Lindenbaum
 ein kleines Haus,
 Da tritt, ein Knäblein an der Hand, ein blaßes junges
 Weib heraus;
 Sie späht den Grund hinauf, hinab, sie bohrt den Blick
 in Feld und Wald:
 „O du, der trauernd Abschied nahmst, wo bleibst du
 nur? O kämst du bald!“

Es ist schon kühl und spät im Herbst. Den Knaben
 friert; die Mutter fragt
 Den Wind, der durch die Disteln saust, die Wolke, die
 gen Norden jagt:
 Umsonst! die hohle Wange netzt ein bitterer heißer
 Thränenstrom. —
 Weh dir, du grimme Würgerin im Purpurkleid, du
 falsches Rom! —

Der Kaiser schläft; die Menge jauchzt. Die Leichen fort;
 ein neues Spiel! —
 Wär' Thrän' auf Thräne, die durch dich, verruchte
 Stadt, bis heute fiel,
 Wär' alles Blut, das du verspritzt, auf dich geströmt
 in jäher Flut:
 In Thränen wärst du längst erstickt; ertrunken wärst
 du längst im Blut!

